

Die nicht gebaute Stadt

Willi Moch

WIR HALTEN HAUS

Die nicht gebaute Stadt

Vorname Name

Inhaltsverzeichnis

Einleitung — Seite 3

Motivation — Seite 7

Fragestellung und Erkenntnisziel — Seite 9

Begriffe — Seite 11

 Begriffe, Zwischennutzung — Seite 11

 Begriffe, Besetzung — Seite 11

 Begriffe, Commons — Seite 11

Konzept (Aufbau der Arbeit) — Seite 13

Methode — Seite 15

 Methode, Untertitel 1 — Seite 15

 Methode, Untertitel 2 — Seite 15

 Methode, Untertitel 3 — Seite 15

 Methode, Untertitel 4 — Seite 15

Fazit — Seite 17

Quellenverzeichnis — Seite 19

Impressum/Dank — Seite 21

Anhang — Seite 22

 Anhang, Abstract — Seite 22

 Anhang, Inhaltsverzeichnis Buch — Seite 23

 Anhang, Spaziergang — Seite 24

 Anhang, Bilder — Seite 26

Einleitung

Die Quellenlage zu nomadischen und soziokulturellen Zwischen- oder Umnutzungen in der Region Basel, seien sie legal oder illegal, ist sehr dürftig. Texte, Bilder und Artefakte sind kaum vorhanden, Aussagen von Zeitzeugen selten.¹ Deshalb entstand bei mir die Idee, mit der Methode der Feldforschung eine Dokumentation über die aktuelle Zwischenutzung in der Uferstrasse Klybeck Basel zu erstellen.

Um die heutige Situation verständlich zu machen, muss ich einen kurzen Abriss der Entstehung des Geländes als Zwischennutzungsobjekt geben.

Durch eine Initiative der Schweizerischen Rheinhäfen als Grundeigentümerin und der Stadt Basel kam es zu einer Ausschreibung für die Bewirtschaftung von Brachland am Klybeckquai.

Eine zwölköpfige Jury mit externen “Zwischennutzungs-Experten“ aus Berlin begleitete den Prozess des Projektauftrufs. Es bewarben sich sechzig Interessengruppen mit Ideen, von denen 2012 zehn Projekte ausgewählt wurden, deren Initianten einen Trägerverein gründeten, der für die Zwischennutzungen verantwortlich ist und den Behörden als Ansprechpartner dient.² So einfach wie es klingt, gestaltete sich der Anfang aber nicht.

1 Reto Bürgin, Aline Schoch, Peter Sutter, Hector Schmassmann, Ueli Mäder, Urbane Widerständigkeit, Basel, 2015..
Claudio Miozari, Dominique Rudin, Benedikt Wyss, Freiraum in Basel seit 1968, Basel, 2018.

2 <http://kleinbasel.stadtteilsekretariatebasel.ch> Klybeckquai Ausschreibung.

Einleitung

Es gab Verzögerungen und sich immer wieder verschärfende Auflagen, so dass einige ausgewählte Projekte resigniert kapitulierten und 2012 gerade einmal vier Initianten mit der Be-spielung begannen und den Trägerverein I_Land gründeten. Die Aufwertung zweier Brachen zu Kulturland begann. Inzwischen siedeln auf dem Areal fast dreissig Projekte. Gelenkt werden sie von den zwei Vereinen I_Land und Shift-Mode, der als Verein 2014 gegründet wurde, und dem Wagenplatz, der sich 2014 ansiedelte. Die Bedürfnisse nach Kultur, Wohnen, Freizeit und kulinarischen Angeboten in Ba-sel führten schnell zu einer Verdichtung der begehrten Freif-lächen direkt am Rhein.

Motivation

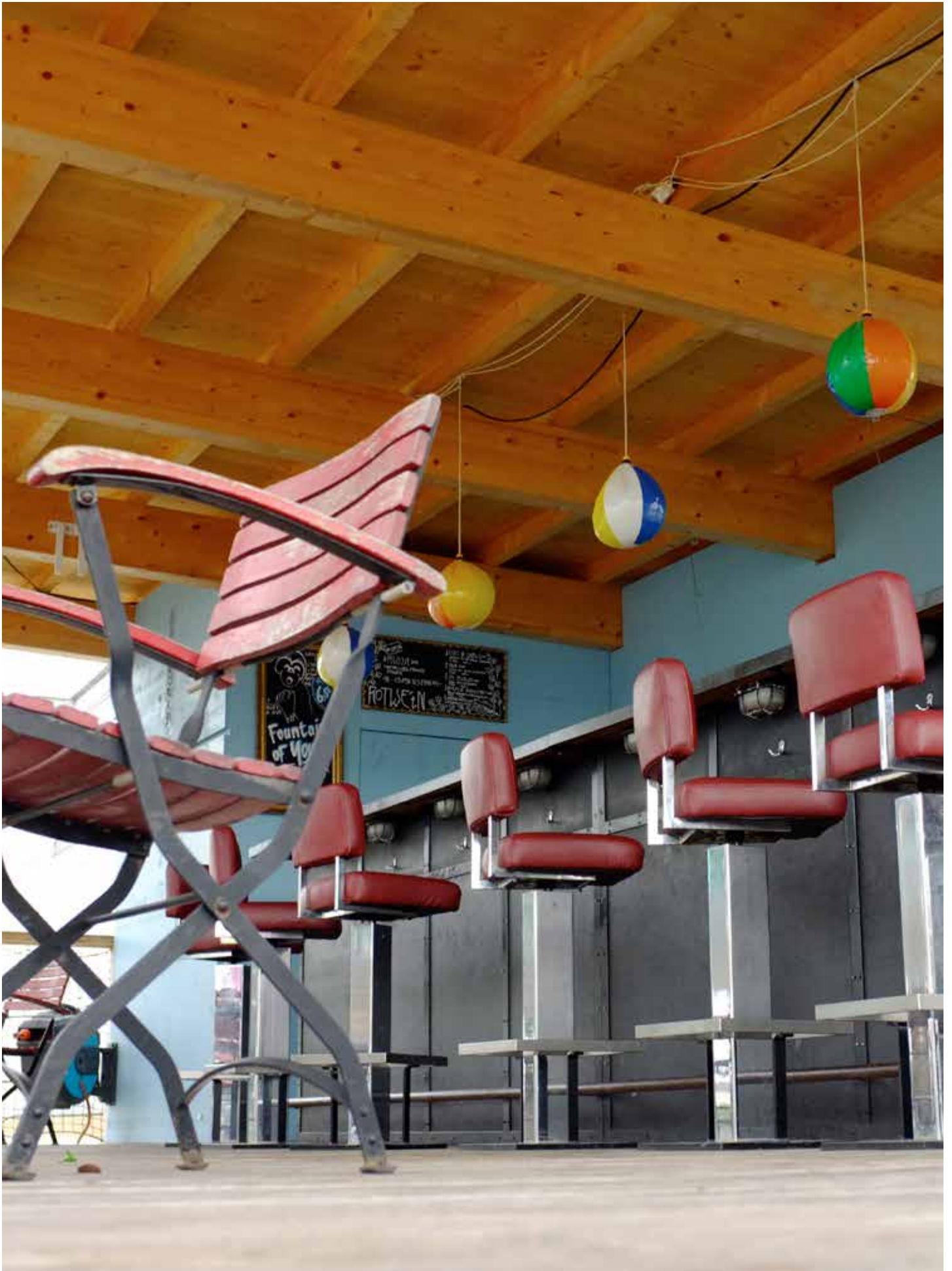
Ich engagiere mich als Kulturfreiber in der Zwischenutzung Klybeckquai seit dem ersten Spatenstich 2012. Dieses Engagement erfordert ein hohes Mass an Idealismus, da mir weder die Zeit, das Material noch meine Energie vergütet werden. Durch diese idealistische Haltung fanden sich im Laufe der Jahre Gleichgesinnte in der Uferstrasse. Wir unterstützen uns gegenseitig, wo immer Hilfe benötigt wird, und sind zu einem Commons gewachsen. Der durchaus selbstausbeutende Aspekt in unserer Arbeit hat aber noch eine andere Seite. Wir nutzen die Freiräume, um uns Träume von einem idealisierten Mikrokosmos zu erfüllen.

Als Vereinsmitglied der Trägerschaft I_Land, Projektleiter des Gartenprojekts Freisitz und bekannt für mein freiwilliges und ehrenamtliches soziales Engagement in Sachen bauliche Infrastruktur und kulturelle Veranstaltungen in der Uferstrasse habe ich Zugang zu allen Projekten im Hafensreal.

Wie in der Einleitung schon erwähnt, ist es mir wichtig, eine Bestandsaufnahme und Reflexion der Zwischenutzungen im Hafen zu machen, da ich es bedauere, dass frühere Besetzungen, Umnutzungen und Zwischenutzungen in Basel nicht dokumentiert worden sind.¹

Da ich seit Beginn in die Entwicklung involviert bin und das Geschehen hautnah miterlebe, liegt für mich diese Motivation nahe.

¹ Ich fand genau zwei Bücher, siehe Literaturangaben.



Fragestellung und Erkenntnisziel

Feldforscher/innen entwickeln ihre eigenen Herangehensweisen und Strategien, um ihre Erkenntnisziele zu erarbeiten. Die Fragestellung liess ich lange offen, weil ich mir erst mit neutralen Beobachtungen ein Bild über das Geschehen und das Aussehen der Begegnungsflächen an der Uferstrasse machen wollte. Ich besuchte die verschiedenen Projekte während zwei Wochen und sprach primär mit den Betreiber*innen, ohne dass ich schon konkrete Fragestellungen hatte. Ich wollte Kontakte herstellen und den Akteur*innen mein Vorhaben schildern. Dieser Schritt war für mich wichtig, da ich erst mit einer Bestandsaufnahme der verschiedenen Projekte beginnen und gleichzeitig in Erfahrung bringen wollte, wie mein Projekt von den Akteur*innen aufgenommen wird.

Durch meine ersten Beobachtungen und Rückschlüsse ist mir aufgefallen, dass die gesamte Fläche von Ex-Esso, ExMigrol und Promenade, deren Trägervereine I_Land und Shift-Mode sind, überwiegend bestückt ist mit Gastronomiebetrieben oder Projekten, die zwar als soziokulturelle ausgeschrieben sind, aber kaum bis gar nicht bespielt werden, bestückt ist.

Durch diese Erkenntnis stellte sich mir zunächst die Frage, wieso es zu dieser Entwicklung kam? In der öffentlichen Ausschreibung steht Folgendes über die Idee, Zielsetzung und Zielgruppe:

Gesucht sind Trägerschaften oder Einzelprojekte, die Flächen am Klybeckquai durch ihre persönliche Präsenz und Kontinuität als qualifizierten öffentlichen Raum etablieren. Es interessieren aber auch die Menschen, die für die Projekte stehen und dank ihrer Bewirtschaftungskultur Qualitäten etablieren, die eine gesellschaftlich und wirtschaftlich nachhaltige Entwicklung von öffentlichen Räumen unterstützen.

- Es wird ein ausgewogenes Verhältnis zwischen kommerziellen und nicht-kommerziellen Nutzungen angestrebt.

- Neben gastronomischen, kulturellen oder gewerblichen Nutzungen sind soziale Angebote vom Quartier für das Quartier ausdrücklich erwünscht.

Ich möchte die Vielfalt und Widersprüchlichkeit von Zwischennutzungen aufzeigen und der Frage nachgehen: Ist das Verhältnis zwischen kommerziellen und nicht-kommerziellen Nutzungen im Hafen ausgewogen und wenn nicht, welche Faktoren haben dazu geführt?

Zwischen den Trägerschaften und dem Wagenplatz gibt es grosse Unterschiede in der organisatorischen Struktur. Während die Trägerschaft des Vereins I_Land von unten nach oben basisdemokratisch organisiert ist, gibt es bei der Trägerschaft Shift-Mode den Verein, der hier

rarchisch verwaltet wird. Niels Boeing (Journalist, Aktivist in urbanen Auseinandersetzungen und aktiv im Hamburger Netzwerk Recht auf Stadt) sieht grösseres Potential in einer gestaffelten Gemeinschaft als in einer basisdemokratischen Struktur.¹ Wenn alle zur gleichen Zeit das Sagen haben, könnte dies zu einem Nachteil werden, um Nutzungen oder Probleme zu lösen. Diese These werde ich auch in den verschiedenen Projekten und Trägerschaften untersuchen.

1 Niels Boeing, Von Wegen S.79.



Illegales Gastronomie Haafescharte

Begriffe

Bei der Erarbeitung der Dokumentation tauchen in der Fachliteratur zu Stadtentwicklung, Feldforschung und Zwischennutzungen immer wieder dieselben Begriffe auf. Da sich die Forschungsarbeiten in den Ländern Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien um diese Begriffe drehen, möchte ich sie in Bezug auf die Zwischennutzung Klybeckquai erläutern, definieren und anpassen.

Deshalb werde ich ein Kapitel den folgenden Begriffen widmen:

4.1 Zwischennutzung

Erste Formen temporärer Zwischennutzungen des öffentlichen Raumes waren zum Beispiel der Zirkus, der Jahrmarkt oder ein Flohmarkt.

Heute werden ungenutzte Räume oder Flächen von den Eigentümer zu günstigen Konditionen mit einem befristeten Mietvertrag an meist nicht profitorientierte Akteure freigegeben, mit dem Ziel, die Kontrolle und Aufsicht für diese Übergangszeit zu haben.

In den Neunzigerjahren wurden diese Freiräume unter staatliche Aufsicht gestellt und somit legalisiert. Nun konnte man diese Örtlichkeiten nicht nur legal bespielen - es wurde auch möglich, mit bisher ungenutzten Liegenschaften Gewinne zu erwirtschaften.

Für die Behörden und Immobilienverwaltungen wurden Zwischennutzungen zu einer lukrativen Angelegenheit. Gegenwärtige Zwischennutzungen werden sogar gefördert, sei es finanziell oder mit Medienanschlüssen wie Strom und Wasser. Kommerzialisierung und Privatisierung des öffentlichen Raums sind das Ergebnis einer zuvor nicht tolerierten Freiraum-Ideologie.

4.2 Besetzung

Motivation einer Besetzung ist das Verlangen, selbstbestimmte Wohn-, Arbeits- und Lebensräume zu schaffen. Charakteristisch ist das experimentelle Wohnen von Gemeinschaften in einem Kollektiv, sei es im Bauwagen, auf einer Brache oder in einem leerstehenden Haus in der Innenstadt. Im Unterschied zu Zwischennutzungen stehen Besetzungen aber ausserhalb der Rechtsordnung, da sie im Widerspruch zu bestehenden Gesetzen und ohne die Einwilligung des Eigentümers vollzogen werden.¹ Die Gemeinsamkeit von Besetzungen und Zwischennutzungen besteht darin, dass beide nur temporär stattfinden.

Eine andere Form einer Besetzung ist die demonstrative Scheinbesetzung. Es soll auf bestimmte Missstände aufmerksam gemacht werden. Plakativ werden die Meinungsäusserungen auf Transparenten an Hausfassaden angebracht. Die Vorstellungen der Besetzer von einer gesunden Stadt enthalten freie Bürger*innen, die zu-

sammen eine Gemeinschaft bilden und die Verwaltung dieser Gemeinschaft selbst übernehmen.

4.3 Commons

Commons ist ein kollektives Handeln durch eine Gemeinschaft mit dem gleichen Ziel in der Nutzung, Erhaltung und Herstellung eines Produkts oder einer Ressource. Commons bestehen aus den drei Bausteinen Ressource oder Produkt, Community oder Gemeinschaft sowie Regeln der Selbstorganisation.

Es gibt verschiedene Commons, zum Beispiel Culture-, Global-, Knowledge- oder Urban-Commons. Im Prinzip kann alles zu einem Commons gemacht werden.

Lokale öffentliche Güter wie öffentliche Parks sind ein klassisches Beispiel eines Urban-Commons. Natürliche Güter wie Ozeane und Atmosphäre gehören wiederum zu den Global-Commons. Alle Menschen haben das gleiche Recht, diese Ressourcen zu nutzen. Quartierbewohner*innen, die eine öffentliche Fahrradwerksatt für das Quartier führen oder Freizeitgärtner*innen, die mit einem Non-Profit Gardening-Projekt eine Brache in einen grünen Gemeinschaftsgarten verwandeln, sind Beispiele für Commons.

¹ Matthias Wendt, Weil es nur zusammen geht, S.113 f.

Konzept (Aufbau der Arbeit)

Mein ursprüngliches Konzept war es, eine reine Dokumentation der einzelnen Projekte zu machen und einen alternativen Zwischennutzungsführer der Uferstrasse in Form einer Broschüre zu gestalten. Nachdem ich mich mit Fachliteratur über Stadtentwicklung und Zwischennutzungen auseinandergesetzt habe, schien mir das Konzept zu oberflächlich und wenig tauglich, um auf die tiefer liegenden Entwicklungen hinzuweisen.

In der Einleitung ging es mir darum, dass die Lesenden einen Einblick gewinnen, was Zwischennutzungen sind, wieso sie wichtig sind und wie es zu der Zwischennutzung Klybeckquai kam. Für mich war es wichtig, dass die Fragestellung und die Methode zur Beantwortung einleitend grob skizziert werden und ich sie in einem weiteren Teil konkretisiere.

Damit die Lesenden sich ein Bild machen können, beginne ich das zweite Kapitel mit einem Spaziergang durch das Hafensreal Klybeckquai.¹ Den Aufbau dieses Teils habe ich mir von den Autoren Niels Boeing und Henri Lefebvre abgeschaut, die ihr jeweiliges Vorwort so geschrieben haben.² Sie haben diesen Teil allerdings schon als Vorwort verwendet. Den historischen Teil im dritten Kapitel widme ich der Entstehungsgeschichte des Klybeck vom einstigen Weideland bis zu den heute Zwischennutzungsprojekten. Es ist mir wichtig, dass die Lesenden einen geschichtlichen Einblick bekommen und verstehen, auf welchen Boden sie sich begeben und wieso sich dieses Areal im Laufe der Zeit zu einer leerstehenden Fläche für Zwischennutzungen entwickelt hat.

Die Erklärungen der Begriffe ergeben sich aus der Fragestellung und dem Schwerpunkt in dieser Forschungsthematik.

1. Begriffe: Commons (urbane commons (Wendt, 82f.), Zwischennutzung, Besetzung, Selbstorganisation.

2. Fragestellung: Ist das Verhältnis zwischen kommerziellen und nichtkommerziellen Nutzungen im Hafen ausgewogen und wenn nicht, welche Faktoren haben dazu geführt?

Ausserdem werde ich die drei verschiedenen Trägerschaften I_Land, Shift Mode und Wagenplatz unter die Lupe nehmen. Diese drei Trägerschaften unterscheiden sich in ihrer organisatorischen Struktur und Freiraumideologie, haben aber alle einen gemeinsamen Nenner: Bespielung von Brachfläche als Zwischennutzung.

Ich möchte einen kurzen Einblick in die Entstehungsgeschichte dieser Trägerschaften geben und die klaren Unterschiede in Kultur, Wohnen, Freizeit und kulinarischem Angebot aufgrund meiner Beobachtungen festhalten.

Als ich ein Gespräch mit Stadtentwickler Philipp Cabane führte, machten wir eine weitere Feststellung: Die drei Gemeinschaften Wagenplatz, I_Land und Shift-Mode haben verschiedene architektonische Merkmale. Ex-Esso, die Fläche, die der Verein I_Land verwaltet, hat eine Plaza, um die sich die verschiedenen Projekte angesiedelt haben: Verein Shift-Mode hat sich wild ohne Konzept zugebaut. Der Wagenplatz hat sich in drei Zonen aufgeteilt: Das Wohnen mit Kindern findet statt im Ost-Flügel, der sogenannten Ruhezone. Im mittleren Teil kann gerne mal ein Bier nach zwölf zu Hintergrundmusik in der offenen Runde getrunken werden. Im West-Flügel, im äussersten Zipfel der dreieckigen Fläche direkt an der Uferstrasse, befindet sich die Hafenscharte. Dort findet Gastronomie mit kleineren musikalischen Veranstaltungen statt.

Ich möchte in meinem Buch fünf ausgewählte Projekte vorstellen, die sich stark voneinander unterscheiden und trotzdem charakteristisch für das Hafensreal sind. Nichtgastronomische Projekte gewichte ich stärker als rein gastronomische.

Die Präsentation der Projekte beinhaltet folgende Punkte:

- Geschichte
- Personen
- Struktur
- Haltung
- Infrastruktur
- Gespräche

1 Siehe Anhang 10.3.

2 Kritische Stadtforscher und Autoren.

Methode

Feldforschung

Am Anfang meines Studiums besuchte ich den Workshop bei Heidrun Friese Field Work im Modul analyze! Der Kurs schärfte meine Aufmerksamkeit und verschaffte mir das theoretische Rüstzeug zum Thema Feldforschung.

Was ist eigentlich Feldforschung? Es ist schwierig, die Frage mit einer knappen Definition zu beantworten.

Ich erläutere wie folgt: Ich als „Forscher“ an einem bestimmten Ort lenke meine Aufmerksamkeit, Konzentration und mein Bewusstsein auf bestimmte Dinge wie Menschen, Tiere oder Objekte mit einer konkreten Problem- oder Fragestellung. Die Erkenntnisse oder Beobachtungen werden mittels Notizen oder in Form eines Tagebuchs über einen bestimmten Zeitraum festgehalten.

„...to put aside the camera, notebook and pencil, and to join in what is going on“¹

Die Pionierarbeiten der Feldforschung wurden von Kulturanthropologen und Ethnologen wie Franz Boas und Bronisław Malinowski zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführt. Ursprüngliche Forschungsfelder waren abgegrenzte Gesellschaften auf Inseln oder einzelne Ortschaften. Da sich der Schauplatz meiner Forschungsarbeit auf einer ehemaligen Insel befindet, könnte man die Akteur*innen auch als Insulaner*innen bezeichnen.

Die Frage nach der Dauer einer Feldforschungsarbeit ist abhängig von dem Erkenntnisziel, dem Raum, den Forschungsbedingungen und Vorkenntnissen.²

Teilnehmende Beobachtung (Theorie + Praxis)

Warum habe ich diese Methode gewählt?

Methodisch habe ich mich an der Teilnehmenden Beobachtung orientiert, die als Instrument der Feldforschung in den Sozialwissenschaften entwickelt worden ist.³

Als teilnehmender Beobachter habe ich aus einer Froschperspektive⁴ die Zwischennutzer/innen in ihrem Alltag begleitet und diesen dokumentiert.

Gleichzeitig nehme ich mich zurück und nutze die Vogelperspektive, um das Gesehene und Erlebte mit Blick auf die Fragestellung zu reflektieren.

Meine empirische Beobachtungsform würde ich als teilnehmende, offene und aktive Beobachtung bezeichnen.

Qualitatives Interview

Das qualitative Interview dient in meiner Arbeit als ergänzende Methode meines Forschungsprojekts.

Das Buch mit dem Titel Methoden der Volkskunde beschreibt in einem Kapitel Die Kunst des Reden-Lassens zum Thema Qualitatives Interview.⁵ Aus diesem Kapitel habe ich gelernt, dass es am besten ist, spontane, ungesteuerte und freie Informationen zu sammeln und zu verwerten. Ein klassisches Interview eignet sich nicht, da der Mensch dazu neigt, sich so zu präsentieren, wie er gesehen werden möchte oder sich selbst sieht. Durch die künstliche Situation verfälschen sich Meinungen und Äusserungen der Befragten. Durch meine aktive Teilnahme lasse ich in einem freien Gespräch meine Fragen zur Beantwortung meiner Fragestellung einfließen. Da ich ein möglichst natürliches Gespräch führen wollte, verzichtete ich auf ein Diktiergerät. Ziel war es, ein normales Verhalten der Gesprächspartner*innen oder Interviewpartner*innen zu erreichen. Meistens handelte es sich um spontane Alltagsgespräche über das Untersuchungsobjekt. Feste Verabredungen traf ich so gut wie keine. Die gewonnenen Informationen notierte ich umgehend als Gedächtnisprotokoll für die spätere Auswertung und Reflexion. Vorbereitete Gespräche führte ich mit Vereinsvorständen oder Experten. Die Gespräche und Interviews fanden alle am Ort des zu untersuchenden Geschehens statt. Durch die erzählten Erfahrungen und Geschichten von Personen und ihrer Haltung zur Zwischennutzung Klybeckquai konnte ich Hintergrundwissen über die einzelnen Projekte sammeln, das ich sonst nicht im Internet oder über Informationsblätter gefunden hätte.

1 Zitat Malinowski, Methoden der Volkskunde, S.223.

2 Schmidt-Lauber, Methoden der Volkskunde S.229.

3 Wendt, Weil es nur zusammen geht, S.138.

4 Den Begriff habe ich frei erfunden, er beschreibt meine Sicht als Frosch im Zwischennutzungstümpel Uferstrasse.

5 Schmidt-Lauber, Methoden der Volkskunde S.169.

Fazit

Ich bin zufrieden mit meiner Forschungsarbeit im momentanen Zustand. Im Februar war ich mir überhaupt noch nicht bewusst, was es heisst, eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben. Ich hatte unterschätzt, dass ein qualifiziertes Literaturstudium der Fachbücher weit über den von mir geplanten Zeitfonds hinausgehen würde. Durch den Verweis in einem Buch auf ein weiteres wurde mein Interesse an immer weiteren Autoren geweckt. Mein naiver Start in den Versuch, eine Broschüre über die Zwischennutzung Klybeckquai zu schreiben, scheiterte an der Komplexität. Ich musste mich mit Fachwissen aus der Ethnologie, der Soziologie und der Geschichtswissenschaft befassen. Während der Forschung kam es immer wieder zu neuen Fragen und Perspektivenwechseln und die Planung und Auswertung veränderte sich. Ein vernünftiges Konzept zu erstellen war fast unmöglich. Mit einem Inhaltsverzeichnis, das mir als Leitfaden diente, konnte ich mir eine grobe Struktur der Herangehensweise zur Beantwortung meiner Fragestellung machen. Die meiste Zeit verbrachte ich mit Lesen von Fachliteratur und Forschungsarbeiten über Feldforschung, Stadtentwicklung und Zwischennutzungen und ihre Unterthemen. Die Bücher gaben mir die Vorlagen oder Muster für den Inhalt meiner Dokumentation.

Mein Fernziel ist es, mich nach einem bestandenen Bachelor an einer europäischen Fachhochschule in der Studienrichtung Urbanistik zu bewerben.



Quellenverzeichnis

Literatur

- Amrei Biedermann, Anna-Lena Ripperger, Urban Gardening und Stadtentwicklung, Wiesbaden, 2017.
- Niels Boeing, Von Wegen, Hamburg, 2015.
- Reto Bürgin, Aline Schoch, Peter Sutter, Hector Schmassmann, Ueli Mäder, Urbane Widerständigkeit, Basel, 2015.
- Clifford Geertz, Dichte Beschreibung, Frankfurt am Main, 1987.
- Erving Goffman, Interaktion im öffentlichen Raum, New York, 1963.
- Silke Göttisch-Elten, Albrecht Lehmann (Hg.), Methoden der Volkskunde, Berlin, 2001.
- Henri Lefebvre, Das Recht auf Stadt, Hamburg, 2016.
- Claudio Miozarri, Dominique Rudin, Benedikt Wyss, Freiraum in Basel seit 1968, Basel, 2018.
- Hanno Rauterberg, Wir sind die Stadt!, Frankfurt am Main, 2013.
- Matthias Wendt, Weil es nur zusammen geht, Frankfurt am Main, 2018.
- Katharina Winter, Ansichtssache Stadtnatur, Bielefeld, 2015.

Bilder

Das Fotokonzept entstand aus der Idee, in die Perspektive eines Froschs zu schlüpfen, der im Tümpel der Zwischennutzung Klybeckquai sitzt und von dort dem Geschehen zusieht. Damit bin ich gemeint.



Zwischennutzungsprojekt Frame



Gastronomieprojekt Landestelle

Impressum

Willi Moch
willi.moch@hyperwerk.ch

Datum: 10 August 2018
Text: Willi Moch
Projektcoaching: Ralf Neubauer
Lektorat: Ralf Neubauer

Institut HyperWerk
Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW
Freilager-Platz 1
Postfach
CH-4002 Basel

mail@hyperwerk.ch
www.hyperwerk.ch
www.fhnw.ch/hgk/hyperwerk



Dank

Das noch nicht abgeschlossene Buch entsteht als Bachelorarbeit am HyperWerk Basel. Die Erarbeitung dieses Projekts wurde von einer Reihe von Personen begleitet. Ich danke herzlich Ralf Neubauer und Catherine Walthard für ihre Betreuung, die Unterstützung und ihre konstruktive Kritik; Rasso Auberger, der mich ermutigte, in meiner Studienzeit etwas auszuprobieren, was mir nicht so liegt; Urs Zürcher als Historiker und Schriftsteller, Philipp Cabane als Stadtentwickler, Yasmin Blum als Ethnologin, David Herrmann als Geschäftsführer des Verein I_Land für ihre Expertenhilfe; den Akteuren/innen der Zwischennutzung Klybeckquai für kleine und grosse, ideelle wie auch praktische Hilfe; sowie meinen Eltern für die bedingungslose Unterstützung.

Abstract

Es gibt zwei Trägerschaften, die über zwanzig Projekte verwalten und eine Wagenburg. Sie teilen sich Brachland direkt am Rhein.

Von aussen betrachtet sieht alles nach einem Konzept aus und doch gibt es so viele Unterschiede.

Um die Infrastruktur unterzubringen, werden ausrangierte Schiffscontainer, im Bricolage-Stil gebaute Holzbaracken oder Gebilde, die mehr Ästhetik haben als Funktion, genutzt. Vom edlen Cocktail im Champagnerglas bis zum warmen Büchsenbier zum Soli-Preis findet man hier alles.

Über durchgeknallte Randständige bis zu exotischen Expats – am Klybeckquai verkehrt ein buntes Völkchen.

Aber eine Gemeinsamkeit haben sie:

Sie sind temporär und müssen verschwinden, wenn gebaut wird.

2012 waren es drei soziokulturelle Projekte und ein Gastronomieprojekt. Nach sechs Jahren Entwicklung gibt es doppelt soviel Gastronomie wie soziokulturelle Angebote.

Kritisch steht auf die Strasse gesprayt: Fressmeile Uferstrasse.

Nun stellt sich mir die Frage:

Ist das Verhältnis zwischen kommerziellen und nichtkommerziellen Nutzungen im Hafen ausgewogen? Wenn nicht - wie kam es zu dieser Entwicklung?

Inhaltsverzeichnis Buch

Die frühzeitige Prozessentscheidung eine Inhaltsangabe zu erarbeiten, ermöglichte mir ein strukturiertes und schnelleres Arbeiten.

1. Einleitung (Methoden)
2. Spaziergang Exposé für ein Feldforschungsprojekt
3. Historischer Teil
4. Gegenwärtiger Situationsbeschreibung der 26 Zwischennutzungen
5. Begriffe
 - 5.1 Commons (urbane commons)
 - 5.2 Zwischennutzungen
 - 5.3 Besetzungen
 - 5.4 Selbstorganisation
6. Fragestellung: Ist das Verhältnis zwischen kommerziellen und nichtkommerziellen Nutzungen im Hafen ausgewogen?
7. Struktur, drei Trägerschaften
 - 7.1 I-Land, Wagenplatz, Shiftmode
 - 7.2 Unterschiede
 - 7.3 Begründung der Auswahl der Projekte
 - 7.4 Präsentation der Projekte (Geschichte, Personen, Struktur, Haltung, Infrastruktur, Gespräche)
 - 7.4.1 Freisitz
 - 7.4.2 Wagenplatz
 - 7.4.3 Portland
 - 7.4.5 Frame
 - 7.4.6 Landestelle
8. Fazit
9. Literatur
10. Dank

Spaziergang

Seekühen gleich liegen die halbnackten Leiber dicht an dicht am Kleinbasler Rheinufer. Es ist Mittag und die Sonne kocht die Uferpromenade auf. In langen Schlangen stehen andere vor den Buvetten und warten diszipliniert darauf, eine Getränkebestellung aufzugeben. Im Fluss treiben Menschen auf bunten Schwimmsäcken, hier Wickelfische genannt, rheinabwärts.

Nachdem ich mich durch die Mengen gedrängt habe, lichten sie sich kurz vor der Dreirosenbrücke. Vor dem staatlichen und kargen Freizeitzentrum wird an einer Sportgerüstkonstruktion aus Stahl gepumpt und gezogen. Im Schatten unter der Brücke tummeln sich Skater und Inliner auf Betonklötzen, die sie normalerweise als Parcours nutzen.

Es ist zu heiss.

Entlang einer grauen und mit Parolen geschmückten Betonwand geht es links durch einen schmalen Sicherheitseingang in die Uferstrasse. Mit drei Fahrradfahrern muss ich erst den Rangierzug abwarten, der den Eingang blockiert. Passanten auf der anderen Seite bestaunen den Hafenkran «Goliath». Dieser wurde vom Pharmakonzern Novartis als Attraktion an der Rheinpromenade der Stadt geschenkt. Er soll in naher Zukunft gastronomisch bespielt werden.

Wir gehen weiter.

Entlang einer Pappelsäulentallee und bunt besprayten und überbemalten Graffiti-Fassaden geht es auf einer grossen Asphaltspur ins Zwischennutzungs-Schlaraffenland Klybeckquai.

Rechts auf der Kiesbrache im Generationen Garten, der die Container-Bar Patschifik umschliesst, hört man jemanden fluchen, weil schon wieder die Bewässerungsanlage beschädigt werde. Eigentlich wollte ich eine kurze Pause machen auf ein Erfrischungsgetränk, aber die Luken der Bar gehen erst später auf.

Die Pfosten, für die ein Zaun vorgesehen war, der aber nie zustande kam, werden von den Fahrradbesuchern als Abschlussständer umgenutzt.

Auf ExMigrol ist heute Flohmarkt.

Designermöbel und Kleider werden zu beachtlichen Preisen angeboten.

Die Nachbar Sommerresidenz daneben geht auch erst am späteren Nachmittag auf. Der Geschäftsführer döst in einer Hängematte auf seinem Holzplateau.

Von den kleinen Essensständen zieht ein curryartiger Duft über das Gelände. Gegenüber auf der Promenade zieren kleine Holzbarracken einen grauen Mergelstreifen: Die Landestelle. Sie läuft auf Hochtouren. Mittagstisch. Ein DJ baut sein Equipment auf. Die Gäste wirken alle sehr gepflegt und geniessen die kulinarisch hochstehende Küche mit Favela Atmosphäre.

Auf dem Asphalt steht «Fressmeile Uferstrasse».

Neben einem unbespielten Containerturm beginnt der Zipfel vom Wagenplatz. Eine hölzerne Wand grenzt die Wohngemeinschaft in ihrem Mad Max Endzeit Dörfchen trichterförmig ein. Auf einer Holztafel steht «Eure Welt

aus Mauern...». Stadtpiraten schleppen fleissig Billigbier in die Spelunke Hafenscharte, die Teil des Wagenplatzes ist. Weiter geht es an einem riesigen gelbem Komplex vorbei, der als Umschlageplatz für Lastwagentransporte dient.

Eine weitere Kiesbrache folgt.

Auf Strassenhöhe eine blaue Bauwagenkombüse mit einem Plexiwelldach bedeckt. Dass das keine Buvette ist, merkt man, als zwei Besucher fragen, ob offen sei und sie einen Latte Macchiato Fredo Soja bestellen könnten. Die Wirtin der Marina Bar, die gerade den Vorplatz vom Littering der letzten Nacht befreit, erklärt ihnen mit tiefer rauchiger Stimme und leicht gereizt: „Sojakuhmilch gibt es nur weiter vorne an der Landestelle.“ Sie geben sich mit zwei frisch gezapften Bier im Rugeli-Glas zufrieden. Neben einem Glashaus, das aus alten Fenstern der Drahtzugstrasse in Basel gebaut ist, führt ein Weg aus gewaschenem Kies an einem Garten vorbei. Zwei junge Raverinnen amüsieren sich beim Giessen der frisch gesetzten Stauden. Das Ganze wird von ihnen auf Instagram Story festgehalten mit dem Hashtag #wirsindjungundbrauchendasgeld.

Der Geräteschuppen Freisitz ist offen.

Auf einer Holzstahlterrasse mit Pergola im japanischen Baustil wird chilled und gegessen. Heute gibt es frische Grundeln, die der Freisitz-Praktikant im Rhein gelangt hat. Die regelmässigen Essen laufen unter dem Motto: Bring deinen Food mit, wir machen Porn daraus! Ein Skater verlässt das Paralleluniversum vom Betonskatepark Portland und rollt zu uns herüber. Er hat bis gerade eben am Unterstand Pfosten betoniert. «No Scooter» heisst es auf einem Schild darüber. Jetzt bringt er die Schaufel wieder und gönnt sich ein Gönner-Bier, mit dem er die Grundeln runterspült. Wir sprechen über Masseneinwanderung. Die Flüchtlinge, die über den Winter im Glashaus lebten, sind wieder weg. Dafür blühen nun die wenigen invasiven Arten, die wir an unserem schönen Fleckchen Schweiz haben leben lassen. Immerhin lässt uns der Lindanstaub in Ruhe, seitdem Novartis die grossen, weissen Zelte richtig abgedichtet hat.

Das Telefon klingelt. Die amerikanische Band mit dem fragwürdigen Namen Black Pussy ist da. Ich öffne die Einfahrtsschranke Marke Eigenbau. Ein handförmiges Zepter aus Stahl zeigt dem blauen Himmel den Mittelfinger. An der Marina holt sich die Band Mischgetränke, die gehen aufs Haus, da sie schon nur für eine Kollekte spielen. Beim Soundcheck rollt ein Kastenwagen der Stadtpolizei Basel im Schrittempo vorbei. Mein Blutdruck springt wieder auf 180. Zum Glück sind sie nicht wegen unseres Konzerts da, sondern wegen einem illegalen Rave auf der Berme der Schweizerischen Rheinhäfen. Es wird Abend, #sunsetporn vom Feinsten im Sonnenuntergang mit urbanem Industrieflair.

Spaziergang

Ich halte meinen Prosecco auf Eis mit einem halben Blatt Minze aus unserem Kräuterbeet in der einen und checke mit der andern Hand die Mails. Roland Frank, unser allwissendes Stadtentwicklungsorakel, hat wieder seinen Newsletter verschickt. Ob er auch weiss, was hier heute läuft? Egal, ich gebe der Band das Zeichen. Die Show beginnt.



v.o.n.u. Generationen Garten, Bauwagen, Restaurant Chnächt



Hafchääs



Zwischennutzungsprojekt Trendsporthalle



Zwischennutzungsprojekt Karawanserei



Zwischennutzungsprojekt Portland



Wagenplatz